

Bischof sucht die große Liebe

von Ines Eifler

Wissenschaft.

Beim Collegium PONTES geht es um Europa und seine gemeinsame Zukunft.

Zum fünften Mal seit 2002 lädt Matthias Theodor Vogt die Welt der Wissenschaft nach Klingewalde ein. Das vom Institut für kulturelle Infrastruktur in Sachsen, den Unis Breslau und Prag sowie der Hochschule Zittau/Görlitz veranstaltete internationale Forschungskolleg widmet sich seit jeher europäischen Themen.

Diesmal stehen die „Bedingungen europäischer Solidarität“ im Zentrum des Collegium PONTES, und die jungen Wissenschaftler, die sich in diesem Görlitzer Sommer auf ihre Doktorarbeit oder Habilitation vorbereiten, erforschen dies interdisziplinär: Aus juristischer Perspektive, wenn es um die Frage geht, wie eine Verfassung Europas aussehen könnte. Aus ökonomischer, wenn man sich fragt, wie man in einer großen EU mit sehr unterschiedlich armen und reichen Ländern miteinander umgeht und wo man über die Grenzen einer Wirtschaftsgemeinschaft hinauswächst. Und schließlich über die Literatur, in die sich die Rolle der Solidarität und die Haltung der Gesellschaft dazu über Jahrhunderte eingeschrieben hat.

Prominenz in Klingewalde

Als die dreitägige Eröffnungskonferenz kürzlich zu Ende ging, hatte das Haus Klingewalde eine Menge Prominenz gesehen. Schon am Montag waren drei Generalkonsule Tschechiens, Polens und Deutschlands die Gäste Matthias Vogts, die Görlitzer Bischöfe und die Bürgermeister der Stadt sowieso. Große Professoren aus allen drei Ländern, wie etwa Jan Sokol von der Prager Karlsuniversität, sprachen über Europa und dessen Zukunftsperspektiven. Zum Abschluss jedoch war es Landesbischof Wolfgang Huber, zugleich Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche Deutschlands, der Solidarität in jenen europäischen Dimensionen fasste, die im Collegium PONTES Thema sind, und dies warm und menschlich, eng am Glauben vermittelte.

Solidarität sei angeboren, solange sie sich auf die Familie, die Kinder und Eltern beziehe. Sie sei grenzüberschreitend in dem Moment, da sie aus diesem Kreis heraustritt und dem Familienfremden als Nächstenliebe zugute kommt. Somit sei sie im Kern der Religion, in der christlich-jüdischen Kultur verankert und also etwas Europäisches.

Heute aber sind Solidarität und Nächstenliebe aus dem Lot. „Die Fähigkeit, Solidarität und solidarisches Bewusstsein zu entwickeln, baut auf einer Kultur der Anerkennung auf“, sagt Huber. Problem sei heute jedoch zum einen, dass Anerkennung an Beruf und damit an Erwerb und Wohlstand gekoppelt sei, und zum andern, dass man die Verantwortung für Erziehung und Solidarität zu viel vom Individuum an Institutionen delegiert habe.

Mehr als nur Wirtschaft

Wenn Beruf aber nicht nur Erwerb bedeuten würde, sondern „Berufung“, Gelegenheit zur Nächstenliebe, dann wäre der Wert eines jeden Menschen vom Geld entkoppelt, anerkannt werde er unabhängig von Besitz und Stand, und dann sei auch Solidarität etwas Selbstverständliches. Die Gesellschaft habe es nötig, Verantwortung des Menschen für sich selbst und damit die Fähigkeit zur Solidarität auszubauen. Und Europa könne nur dann eine gemeinsame Zukunft haben, wenn es nicht nur als Wirtschaftsgemeinschaft erweitert, sondern auch als Wertegemeinschaft „vertieft“ würde.